

CAUX-

INFORMATIONSDIENST
DER
MORALISCHEN AUFRÜSTUNG

NR. 8/9
SEPTEMBER 1981
33. JAHRGANG

Information



Brennpunkt Afrika

Sommerkonferenz Caux 1981

Brennpunkt Afrika

Afrika. - Welche Assoziationen weckt dieses Wort in Ihnen?

Unendliche Weite? Die USA, China und Indien zusammengenommen, würden knapp seine Oberfläche decken.

Reichtum - Gold, Diamanten, Bodenschätze, von denen die reichen Länder abhängen?

Ein warmes Herz, Familiensinn, Gastfreundschaft?

In den meisten internationalen Gremien kommt es, wenn Afrika auf der Tagesordnung steht, zu einem Dialog zwischen Gehörlosen. Ob es um Entwicklungshilfe, um den Nord-Süd-Dialog oder Südafrika geht, die Menschen reden gegeneinander, nicht miteinander, sie reden aneinander vorbei, und vor allem hören sie schon gar nicht aufeinander.

Fünf Tage der diesjährigen Sommerkonferenz in Caux standen unter dem Thema «Brennpunkt Afrika». 115 Teilnehmer aus 17 Ländern, aus allen politischen Lagern und allen Teilen des Kontinentes waren anwesend.

Ein hoher Diplomat aus einem «radikalen» schwarzen Land fragte: «Hätten wir uns in einem afrikanischen Land getroffen, könnten wir wohl so offen reden wie hier in Caux?» Sein weisser Gesprächspartner, der in enger Verbindung mit der UNO steht, stellte die Frage: «Wo sonst könnte es zu einem solchen Dialog kommen?» Den Leitgedanken gab vielleicht der Schwarze aus Zimbabwe mit seiner Frage: «Wir sind uns einig, wogegen wir sind. Könnten wir ein Ziel finden, für das wir uns gemeinsam einsetzen wollen?»

In Vollversammlungen, Seminaren, in kleineren Gruppen und während der Mahlzeiten wurden die Fragen der Entwicklung, der politischen Strukturen und der Beziehungen des Kontinentes zur übrigen Welt diskutiert.

Heisse Eisen, wie die Zukunft Südafrikas, die wirtschaftliche Lage Ugandas und die Auswirkungen der Korruption, wurden furchtlos aufgegriffen.

Alle Gespräche waren von einer aussergewöhnlichen Ehrlichkeit gekennzeichnet.

Wirksames Handeln beginnt nicht mit Anträgen oder Debatten, nicht mit Verurteilung eines andern Menschen oder einer anderen Gruppe, sondern mit der grundsätzlichen Änderung der eigenen Situation, der eigenen Haltung.

Da gab es den äthiopischen Flüchtling, der seit fünf Jahren mit dem Trennungsschmerz von Frau und Kindern lebt, den schwarzen Minister, dem von Vertretern reicher Länder bei Tag und Nacht Bestechungsgelder angeboten wurden. Und es gab den Weissen aus Südafrika, der von der Sünde der rassistischen Überheblichkeit sprach und von der Anmassung, für andere entscheiden zu wollen, was sie zu tun hätten. Da gab es den Diplomaten aus Ostafrika, der sagte: «Ich bin noch nie einem weissen Südafrikaner von Angesicht zu Angesicht begegnet.» Da war die schwarze Krankenschwester aus Zentralafrika, die von den Kindern berichtete, die sterben mussten, weil das Geld für die Medikamente in die Taschen des Diktators wanderte. Da war der französischsprachige Afrikaner, der vier Jahre wegen seiner Überzeugung ohne Urteil im Gefängnis gesessen hatte und der nun ohne Furcht und ohne Bitterkeit in seine Heimat zurückkehren wird mit dem Entschluss, sich mit Gottes Hilfe für die Änderung von Menschen einzusetzen.

Aus all diesen Beiträgen sprach die Realität Afrikas. Sie sprach aber auch aus den Liedern, Tänzen und Gedichten einer Abendveranstaltung, als Ost-, West- und Südafrika zusammen die gewinnende Herzenskraft des Kontinentes zum Ausdruck brachten.

Ebenso real war aber auch die Hoffnung für die Zukunft, die aus den konkreten, Opfer verlangenden Entscheidungen vieler sprach.

P. H.

Was der Aufbau des Kontinents von uns fordert

Mutig gegen den Strom schwimmen

Ernest Bulle, Zimbabwe. Finanzminister in der Regierung von Bischof Muzorewa:

Die wenigen Tage in Caux waren für mich eine Quelle der Inspiration und gaben meinem Leben eine neue Richtung. Ich habe hier etwas Aussergewöhnliches erlebt.

Wie für die meisten afrikanischen Kinder begann auch für mich das Leben in bescheidenen Verhältnissen im Dorf. Dann bot sich mir Gelegenheit zur Weiterbildung in meinem Land und in der westlichen Welt, in Europa und in Amerika. Später ging ich zurück, um für mein Volk zu arbeiten, zuerst als Lehrer, dann als Beamter und schliesslich als Finanzminister in Bischof Muzorewas Übergangsregierung.

Meine mannigfaltigen Erfahrungen haben mir Kummer und Freude gebracht, und blicke ich zurück, so sehe ich die Probleme, die unseren Kontinent bedrängten. – Die ersten Weissen, die nach Afrika kamen, brachten uns den Glauben an Gott, und als uns schliesslich die «Zivilisation» erreichte, verlangten wir Gleichberechtigung, was uns verweigert wurde. Eines Tages erhielten wir dann doch die Unabhängigkeit. Einige Nationen erlangten sie auf leichte Weise, andere unter grossen Opfern.

Was unseren Wunsch nach Selbständigkeit am meisten motiviert hatte, war das Gefühl, ausgeschlossen zu sein. Es hatten sich Klassen gebildet von Wohlhabenden und von Habenichtsen. Unser Ziel und die treibende Kraft dahinter war das Bestreben, diesen Graben zu überbrücken. Leider ist es den afrikanischen Führern nicht gelungen, diese Kluft zu schliessen; sie wird im Gegenteil immer grösser. Das bedrückende Leiden, das wir auszumerzen trachteten, dauert in fast allen Staaten an. Es ist ein äusserst trauriges Bild von Afrika.

In dieser Nummer

Sommerkonferenz 1981 in Caux

S. 2-7: Brennpunkt Afrika

S. 8-9: Familie: Energieverschleiss oder Energiequelle?

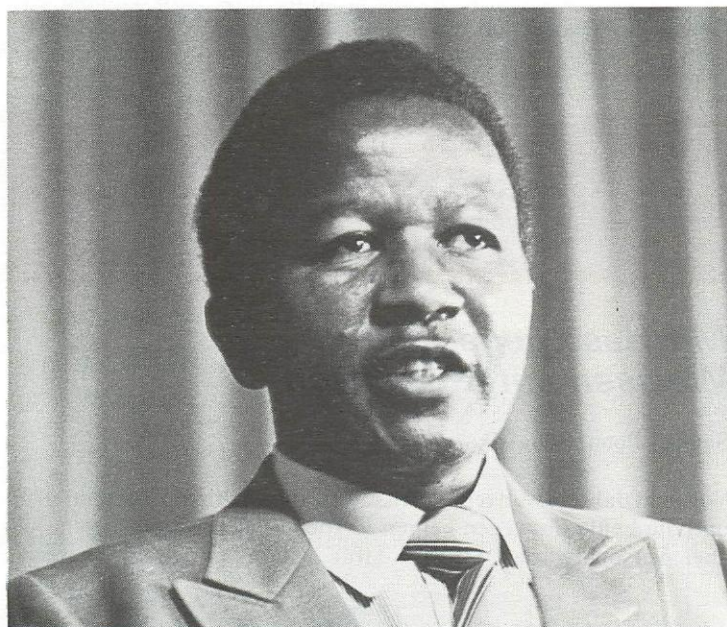
S. 10-11: Politik: Politiker aus Nord und Süd überprüfen sich und ihre Politik

S. 12-14: Wirtschaft: Mensch und Wirtschaft

S. 15: Jugend: Es kommt auf jeden an

S. 16: Empfehlungen

In einigen afrikanischen Staaten kündeten sich Katastrophen an. Das wirkliche Problem ist der Mangel an Moral. Wir waren nicht imstande, die moralischen Grundlagen zu verstärken. Wir wurden in westlichen Traditionen erzogen. Man hat uns von Demokratie erzählt und von der Notwendigkeit für jede Nation, ihre Geschäfte selber führen zu können. Leider waren wir unfähig, die bestehenden Traditionen mit diesen Grundsätzen zu verschmelzen, besonders mit der Forderung nach Verantwortung. Wir haben Universitäten in Europa, Amerika und Russland besucht und dort unsere Prüfungen bestanden wie andere auch. Doch neben den akademischen Qualifikationen brachten nicht alle intellektuellen afrikanischen Führer immer auch die erforderlichen charakterlichen Eigenschaften mit. Wenn sie dann eine Machtstellung einnahmen, versagten sie leider dort, wo moralische Grundsätze entscheidend gewesen wären.



Ernest Bulle, Zimbabwe. Finanzminister in der Übergangsregierung von Bischof Muzorewa

Wir übernahmen aus der Kolonialzeit ideologische Vorstellungen, ohne sie verstanden zu haben. Einmal an der Macht, fiel es uns schwer, diese Vorstellungen zu verwirklichen. In den meisten Fällen endete der Versuch mit einem Fehlschlag; doch waren wir nicht ehrlich genug, es zuzugeben.

Es gibt Korruption in Afrika, man liest davon in den Zeitungen. Es sind Geschichten, die manchmal unsere Phantasie zu übersteigen scheinen. Deshalb will ich von meinen Erfahrungen während meiner kurzen Ministerzeit berichten.

Als ich im Übergangskabinet den Posten des Finanzministers bekleidete, versuchten die gleichen Weissen, die uns unterdrückt und denen wir die Macht entrissen hatten, die aber noch immer das Kapital und die wirtschaftliche Macht besaßen, uns mit Geld für ihre Interessen gefügig zu machen. Sie suchten mich bei Tag und bei Nacht in meinem Büro und an geheimen Orten auf und boten mir grosse Summen an, wenn ich ihre Projekte begünstigen würde. Derart sind die Versuchungen, denen die Vertreter der westlichen Welt einen Afrikaner wie mich, der aus bescheidenen dörflichen Verhältnissen aufgestiegen ist, aussetzen. Geld hatte ich überhaupt nicht gekannt. Meine Eltern waren arm, ihr Besitz war das Vieh. Wenn nun jemand kommt und mir enorme Summen anbietet, ist die Versuchung ungeheuer gross.

Die neuen Machthaber in Afrika sind täglich solchen Versuchungen ausgesetzt. Manche werden schwach und vergessen bald, für ihr Volk zu sorgen. Sie kommen rasch zu viel Geld, von dem ein Teil den Weg in europäische Banken findet. Gleichzeitig herrscht im Land eine erschreckende Armut.

So stehen die Dinge im unabhängigen Afrika. Es gibt viel Korruption, unzählige Menschen leiden, und manche Führer haben den Boden unter den Füßen verloren. Wir müssen an unsere führenden Leute denken, für sie beten und ihnen helfen, den geraden Weg zu gehen. Wir sollten eine Art «cabinet of conscience» bilden, also etwas wie ein «Schattenkabinet von Männern guten Willens». Diese Gruppe von Männern müsste von Land zu Land ziehen, um das Gewissen der politischen Führer zu schärfen und ihnen zu helfen, sich ihrer Verantwortung stets bewusst zu sein. Wir in Zimbabwe haben das ausprobiert und haben unser Bestes getan. Deshalb braucht man uns aber nicht etwa auf die Schulter zu klopfen. Wir haben uns in kleinen Gruppen mit Regierungsleuten getroffen, haben ihnen unsere Anliegen vorgetragen, und ich darf sagen, dass Gott mit uns war und dass diese Gespräche erfolgreich waren.

Die Atmosphäre hier in Caux ist erfrischend für Herz und Geist. Wir sind hier nur wenige Afrikaner im Verhältnis zur Grösse des Kontinents. Wenn aber jeder von uns sich bemüht, diesen Geist und diese Ideen in sein Land und besonders in seine Regierung zu tragen und dadurch mithilft, dass die Verantwortlichen eine ehrliche Politik betreiben, dann sehe ich Hoffnung für Afrika.

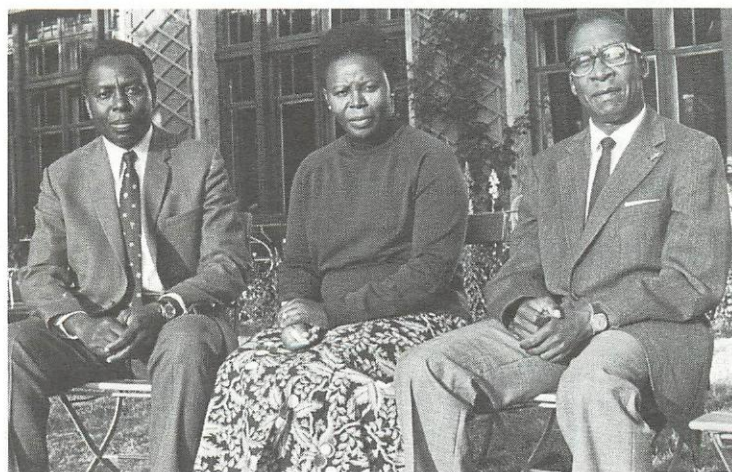
Denkt an Afrika und lasst uns ohne Hass nach Südafrika blicken! Wir sollten den Menschen dort Sympathie entgegenbringen. Sie haben ihre Probleme, und wir können ihnen mit unserer Hilfe und unseren Gebeten beistehen. Wir dürfen sie nicht einfach verurteilen. Es liegt ein grosser Segen darin, einen Feind als Freund zu gewinnen.

Mein Kampf gegen Korruption

George Akpan, Filialleiter einer Multinationalen Gesellschaft, Nigeria

In der ganzen Welt, in Industriestaaten und Entwicklungsländern, finden wir die Probleme der Korruption. Nigeria macht da keine Ausnahme.

Vor ein paar Jahren kam ich nach ehrlicher Selbstprüfung zum Schluss, dass ich selbst in diese Probleme verstrickt war. Dank der Ideen der Moralischen Aufrüstung brachte ich den Mut auf, damit aufzuhören. Als erstes zahlte ich Geld zurück, das ich bei den Steuern hinterzogen hatte. Ich arbeitete damals noch im



Delegierte aus Tansania (von l. nach r.): ein Hotelfachmann, Provinzgouverneurin Anna Abdullah und der Geistliche Sendoro

Transportministerium und schrieb einen Brief in dieser Sache, obwohl ich wusste, dass er vom untersten Beamten bis hinauf zum Minister alle Büros durchlaufen würde. Man liess mich kommen und sagte: «Wir wissen beim besten Willen nicht, wie wir diese Angelegenheit behandeln sollen. Ihr Brief ist für uns zu einem

Spiegel geworden, denn wir alle tun diese Dinge.» So hat niemand etwas unternommen. Doch alle wussten nun voneinander, dass sie bei den Steuern betrogen. Einige sagten, dass sie ihre Steuererklärung nächstes Jahr berichtigen würden. So geht dieser Kampf weiter.

In meiner Stellung bin ich täglich grossen Versuchungen ausgesetzt. Jetzt vermittele ich Aufträge in kleinem Rahmen. Ich könnte noch in eine bedeutend höhere Stellung gelangen und würde dann ganz grosse Verträge abschliessen. Dann muss ich mich fragen: «Wie sollen die Dinge in unserm Land getan werden?» Ich setzte mich dafür ein, dass die Verträge keine Abmachungen unter dem Tisch enthalten. Als ich in einem Zweigbetrieb unserer Firma arbeitete, fiel mir die Aufgabe zu, Arbeitskräfte einzustellen, und sofort sagten mir einige Leute: «Jetzt hast du eine Chance, zu Geld zu kommen. Wenn du dir von jedem neuen Angestellten 100 Nira (etwa Fr. 250.–) geben lässt, hast du bei zehn Personen schon 1000 Nira.» Dazu sagte ich: «Wenn ich für mein Land ein Vorbild sein will, muss ich dafür sorgen, dass auch Anwärter ohne Geld eine Stelle bei uns finden können. Uns geht es darum, den richtigen Mann für den richtigen Platz zu finden.»

Man muss an die Zukunft denken. Es geht um eine neue Lebensweise und um die Frage, wofür ich lebe. Ich möchte mithelfen, dass in meinem Land Korruption und Habgier abnehmen, die heute so verbreitet sind, dass man mit Fingern auf uns zeigt. Ich möchte sagen, wie leid es mir tut, dass Menschen aus aller Welt wegen der Korruption in Nigeria schlechte Erfahrungen gemacht haben. Wir brauchen die Gebete aller, um diese Dinge loszuwerden.

Erziehung für die Zukunft

Chemist Matshiya, Lehrer, Zimbabwe:

Als unser Unabhängigkeitskampf sich seinem Ende näherte, beschäftigte uns die Frage: Wie soll es nun weitergehen?

Als Lehrer musste ich meine Arbeitsweise ändern. Im Schulunterricht hatten wir den Kindern beigebracht, die Weissen zu hassen. Jetzt brauchte es mehr. Wir durften die Fehler unserer Grosseltern, die uns lehrten, auf die Vergangenheit zu schauen, nicht wiederholen.

Im Geschichtsunterricht sprechen wir über Cecil Rhodes, den Begründer Rhodesiens, und über Nehanda, die Begründerin der Widerstandsbewegung. Wir glauben, dass alles, was wir in Zimbabwe taten, mit dieser redlichen Frau angefangen hat. Ich bringe den Kindern diese Tatsache bei, nicht damit sie verbittert werden darüber, was die Weissen in der Vergangenheit taten, sondern damit sie ein Bild davon haben, wie Zimbabwe in zehn Jahren aussehen soll.

Unser afrikanischer Weg

Botschafter J. E. F. Mhina, Tansania:

Jedes junge Land muss sich ein Ziel setzen. Wir schauten uns in der Welt um nach den Zielen, die sich andere gesetzt hatten. Wir blickten nach Westen und fanden, dass ihr Ziel das Geld ist – dort gibt es viele Millionäre, aber auch viele Arme – und wir fanden das Klassensystem. Dann blickten wir nach Osten. Dort heisst es, alle seien gleich. Aber es gibt z. B. zwei «Währungen», eine für die Leute vom Zentralkomitee und eine für die gewöhnlichen Leute. So kamen wir zum Schluss, dass weder die Ziele der östlichen noch der westlichen Länder sich für uns eignen.

In Afrika haben wir einen Verhaltenskodex in unseren Traditionen, an denen wir festhalten müssen. Einzelne von ihnen bedürfen gewisser Änderungen, z. B. dass Frauen für die Arbeit da sind

und Männer es sich gutgehen lassen dürfen. Andererseits halten unsere Ehen viel länger. Es gibt mehr Ehepaare, die 50 Jahre und mehr zusammenleben als in andern Ländern.

Gewissen wecken

Steven Sibare, Geschäftsführer in einem Supermarkt, Zimbabwe:

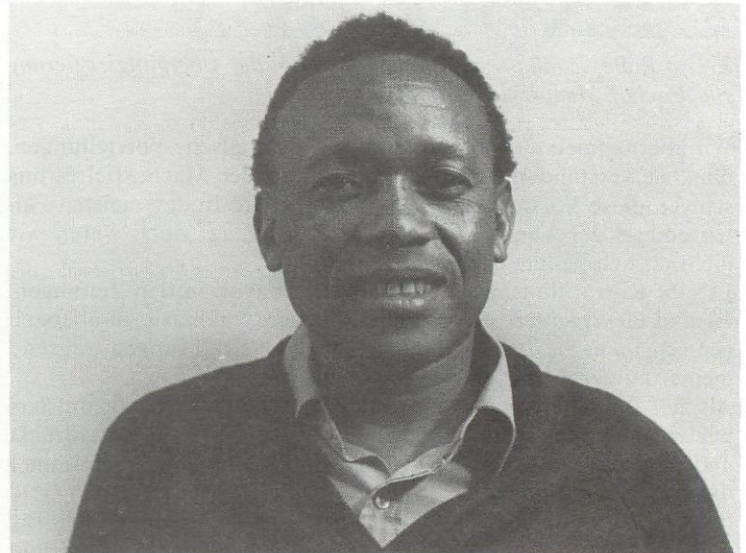
Ich will, auf der Suche nach Vorbildern, Afrika nicht mit andern Ländern vergleichen, denn auch sie haben Fehler gemacht. Hingegen möchte ich Afrika an den Massstäben des Allmächtigen messen. Ich glaube, dass er für Afrika einen vollkommenen Plan hat. Gott ist unseres Stolzes müde. Wir müssen zugeben, dass wir in Afrika versagt haben. Wir müssen Gott um seine Hilfe bitten. Ich glaube, dass darin Afrikas Rettung liegt: Wir können das Gewissen Afrikas wieder wecken.

Stimmen aus Südafrika

Mit Hass gegen die Weissen aufgewachsen

Samuel Pono, Südafrika:

Vor acht Jahren war ich so frustriert, dass ich zum Alkohol griff und die Leute deswegen keinen Respekt mehr vor mir hatten. Ich aber versuchte, das System dafür verantwortlich zu machen.



Samuel Pono, Südafrika

Wenn es keine Apartheid gäbe, wäre ich sicher ein besserer Mensch, sagte ich. Gleichzeitig glaubte ich ernsthaft an die Befreiung meines Volkes. Mein Lebensstil jedoch widersprach meinen hohen Idealen von Änderung, Gerechtigkeit und Freiheit. Was mich bei der Herausforderung durch die Moralische Aufrüstung ansprach, war der Gedanke, dass ich als Einzelner ein Teil der göttlichen Schöpfung bin und dass Gott einen umfassenden Plan für mein Leben hat – einen Plan, den ich verwirklichen helfen kann für mein Land, meinen Kontinent und die Welt. Dazu benötigt man Anweisungen von Gott, und so begann ich mir Zeit

zu nehmen, auf ihn zu hören. Der erste Gedanke, der mir in einer Zeit der Stille kam, betraf meinen Vater. Er hatte alles getan, um uns eine gute Erziehung zu geben; aber ich hatte das überhaupt nicht anerkannt. Statt dessen hielt ich ihn für einen Diktator und hasste ihn. Jahrelang gab es zwischen uns beiden eine tiefe Kluft. Meine innere Stimme sagte mir, dass ich die Beziehung zu meinem Vater in Ordnung bringen müsse, wenn ich ein nützliches Werkzeug Gottes sein wolle. Zu meiner grossen Überraschung hörte er mir dann wirklich zu und war sehr dankbar. Jetzt ist er einer meiner besten Freunde.

Ich war mit dem Hass gegen die Weissen in Südafrika aufgewachsen. Meiner Ansicht nach hatten sie in unserem Land nichts zu suchen. Eigentlich wollte ich sie allesamt in den Atlantischen oder Indischen Ozean hinauswerfen. Aber mir wurde klar, dass Rachsucht ebenso falsch ist wie Rassendiskriminierung und -unterdrückung. Ich sollte vergeben und mich für die Änderung aller Südafrikaner einsetzen. Ich verrate mit dieser Einstellung das Grundanliegen der Unabhängigkeit meines Volkes nicht; aber was immer ich tue, sollte nicht auf Kosten anderer Leute geschehen. Ich möchte wirklich für den ganzen Kontinent denken. Ich bin ein Teil der Menschheit, und daher ist die Welt meine Familie. Ich finde das recht schwer, weil ich ein hartnäckiger Nationalist bin, und manchmal liege ich mit mir selbst in Widerstreit. Ich sehne eine Veränderung für mein Land herbei, eine Änderung, bei der keine Gruppe zu kurz kommt und keine über die andere herrscht, ganz gleich, ob diese Gruppe die Minderheit oder die Mehrheit darstellt.

Die Sünde meines Rassenstolzes

Chris Greyling, Theologiedozent an der Universität Stellenbosch, Südafrika:

Ich bin Bure, Angehöriger der afrikaansprechenden weissen Bevölkerung Südafrikas. Schwarzen und Weissen, die ich vor 30 Jahren bei einem Besuch in Kenia kennenlernte, verdanke ich sehr viel. Sie halfen mir, meinen Rassenstolz zu erkennen. Seither



Chris Greyling, Dozent an der Universität Stellenbosch, und seine Frau im Gespräch mit einem australischen Besucher

muss ich diese Haltung immer wieder als Sünde vor Gott bekennen.

Es ist leicht, sich von den Fehlern seines eigenen Volkes zu distanzieren, sich gewissermassen auf eine kleine, heile Insel zurückzuziehen und zu sagen: «Solche Dinge tun die andern, ich nicht.» Ich muss mich aber mit den Fehlern meines Volkes, den vergangenen und den gegenwärtigen, identifizieren.

Vor allem zwei Dinge hat Gott mir gezeigt. Zum ersten die Sünde der Überheblichkeit, das Gefühl, einer überlegenen Rasse anzuge-

hören und auf dieser Basis eine Regierung aufzubauen. Zum anderen etwas, das vielleicht noch tiefer sitzt – wir meinen so gut zu wissen, was für andere richtig ist, dass wir sogar die Gesetze für sie beschliessen. Wir meinen, auf diese Art eine glückliche Gesellschaft für alle schaffen zu können. Dieser Drang zur Bevormundung liegt sehr tief in uns.

Ich glaube an die Zukunft und dass Gott mit Südafrika Grosses vorhat. Das Wort «Afrikander» – so nennen wir uns – bedeutet «afrikanisch». Wir wollen keine Europäer sein. Das müssen wir auch im praktischen Leben beweisen. Es bedeutet für uns, dass wir uns mit Afrika identifizieren und nicht Spaltung verursachen und dass wir dazu beitragen, dass in Südafrika und im ganzen afrikanischen Kontinent nicht mehr die Hautfarbe zählt. Dann kann Gott uns auch über alle menschlichen Spaltungen hinweg einigen.

Für uns in Südafrika ist es entscheidend, dass Zimbabwes jetzige Form der Unabhängigkeit Bestand hat und gefestigt wird. Jedes Anzeichen von Krise oder Schwäche in Zimbabwe strahlt nach Südafrika aus und erzeugt dort Angst, was wiederum den Kräften, die in Südafrika eine positive Änderung herbeiführen wollen, einen Dämpfer aufsetzt. Je grösser die Fortschritte in Zimbabwe sind, desto mehr wird der Wandel in Südafrika gefördert.

Gehorsamer Glaube einigt

Bremer Hofmeyr, Südafrika:

Die Südafrikaner, Schwarze und Weisse, sind im allgemeinen sehr religiös; und doch hat uns das Christentum nicht geeinigt, weil wir mit unserer Intelligenz Gott so interpretieren, wie es uns passt. Daher haben wir eine «Apartheid-Theologie» und eine «Schwarze Theologie» geschaffen; was uns zusammenschweissen sollte, missbrauchen wir zur Spaltung. Der Schlüssel für die Zukunft ist das Geheimnis des Horchens. Wir Weissen beten zu Gott und handeln dann so, wie es uns passt. Es ist aber nur möglich, ehrlich, mit offenem, demütigem und bussfertigen Herzen auf Gott zu horchen, wenn wir bereit sind, nicht mehr weiter zu handeln, wie es uns passt. In dieser Tatsache liegt die Hoffnung für die Zukunft Afrikas. Ich wünsche mir, dass Afrika als der Kontinent des Horchens bekannt wird. In einer Welt, in der ein lebendiger Glaube eine grosse Seltenheit ist, ist es die Aufgabe von uns Afrikanern, der Welt den Glauben zurückzugeben, vor allem diesen horchenden Glauben.

Aussergewöhnliche Wünsche an den Westen

Exportieren Sie Demut und Ehrlichkeit

Ein Teilnehmer aus Uganda:

Dass sich die afrikanischen Staaten mit ihrer Bitte um Hilfe an die europäischen Länder gewandt haben, war eine natürliche Reaktion, denn wir sind junge Nationen.

Demut, Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit waren die Qualitäten, welche die alten Nationen verkündeten. Dürfen wir sie nun bitten, diese Qualitäten in unsere Länder zu exportieren, damit unser Charakter, der während der letzten Jahrzehnte geschwächt wurde, wieder erstarren kann?

Vielleicht sollten die Länder Europas dies zuerst tun, bevor sie uns Traktoren liefern. Ich sage dies hier in Caux. Wo sonst wäre es angebrachter, diese dringende Bitte auszusprechen?

Die rechte Art von Entwicklung

Häuptling Gbolagunte, Nigeria:

Wir brauchen Fortschritt und Entwicklung auf den Gebieten der Erziehung, der Technologie und der Wirtschaft. Eine Art Entwicklung aber brauchen wir in Afrika allen andern voraus – die des Horchens auf Gott, dass wir uns von ihm führen lassen.

Lasst uns zuerst diese Entwicklung fördern, dann werden alle andern folgen, so, wie Gott sie haben will.



Von r. nach l.: Alec Smith, Don Barnett und Steven Sibare aus Zimbabwe unterhalten sich mit einem Vertreter aus Uganda

Was könnte Afrika dem Westen anbieten?

Alec Smith, Zimbabwe, Sohn des früheren Premierministers von Rhodesien:

Ich hoffe, etwas zu finden, was Afrika eher für als gegen etwas einigen kann.

In Europa werde ich oft gefragt, woher ich komme. Sage ich «aus Afrika», so lautet die Antwort: «Oh, womit können wir helfen?» Ich sehne mich nach dem Tag, an dem wir Europa sagen können: «Wie können wir euch helfen, die Antwort auf den Materialismus zu finden, auf Spaltung, auf den drohenden Atomkrieg und auf die vielen andern Probleme, die eine Überflusgesellschaft bedrücken?»

Ich hoffe, dass in diesen Tagen ein Same eingepflanzt wird und dass uns klar wird, was Afrika als geeinter Kontinent der Welt geben kann.

**Frei von der Vergangenheit –
frei für die Zukunft**

Vom Guerillakrieg zum Einsatz für Versöhnung

Wie Zehntausende seiner Landsleute verbrachte B. S. lange Jahre im Exil. Mit 17 Jahren war er als Flüchtling nach Sambia gekommen, um sich im bewaffneten Kampf ausbilden zu lassen. Da ihn

die Partei noch für zu jung hielt, kam er in eine Flüchtlingschule, wo er seine Mittelschulbildung abschloss. Dann wollte er aber erst recht gegen die Unterdrückung in seinem Land kämpfen. Man schickte ihn in die Sowjetunion, wo er Marxismus, Politologie, Wirtschaftswissenschaft, Atheismus und Probleme der Entwicklungsländer studierte und sein Studium mit Auszeichnung abschloss. Danach folgte eine Zeit strengster militärischer und ideologischer Ausbildung am Schwarzen Meer. Später kehrte er über Ägypten und Aden nach Afrika zurück. Dort erfolgte schliesslich eine Umschulung für den Guerillakrieg.

«Ich wurde politischer Kommissar», erzählte er, «und als überzeugter Marxist-Leninist war ich verantwortlich für die Beseitigung jeglicher Religiosität in den Militärlagern, da wir überzeugt waren, dass Religion die Kampftüchtigkeit der Truppen beeinträchtigt. Damals war die politische Führung für den Freiheitskampf in Zimbabwe gespalten, und der marxistisch-leninistische Flügel, dem ich angehörte und der sich im Exil befand, wurde auf die Seite geschoben. Ein Jahr war ich damals in Sambia vorwiegend im Untergrund tätig. Später studierte ich unter falschem Namen an der Universität Rechtswissenschaft. Nach dem Studienabschluss arbeitete ich ein Jahr als Rechtsanwalt und führte meine geheime Tätigkeit für die Freiheitsbewegung weiter. Rassen- und Klassenkampf sind für den Marxismus-Leninismus in Afrika identisch. Die Weissen sind die Kapitalisten, die Bourgeoisie, die es zu liquidieren gilt, und das schwarze Proletariat muss die Macht an sich reißen.

Letztes Jahr kehrte ich nach Zimbabwe zurück, um an den Wahlen teilzunehmen. Bei meiner Rückkehr fand ich eine nationalistische schwarze Freiheitsbewegung vor, in deren Führungsgremien einige ähnliche Interessen vertraten wie vorher die Weissen und die keine Diktatur des Proletariats anstrebten. So wusste ich, dass nun der Klassenkampf gegen die reaktionären, kapitalistischen Kräfte in unseren eigenen Reihen beginnen musste und dass auch nach der Machtübernahme durch die Schwarzen der Kampf gegen den Klassenfeind unerbittlich weiterzugehen hatte. Die Masse der Bevölkerung aber war eindeutig gegen den Krieg. Sie



Brennpunkt Afrika: Blick auf die Rednertribüne zu Beginn einer Vollversammlung

wollte Frieden. Das Prinzip des permanenten Kampfes begann mir angesichts der Lage des Landes sinnlos zu erscheinen. Pragmatisch gesehen war es aussichtslos, den Krieg weiterzuführen. Bei gewissen Theorien erkennt man die inneren Widersprüche erst, wenn man sie in die Praxis umzusetzen beginnt. Sie erweisen sich dann als überholt und nutzlos.

Zu jenem Zeitpunkt traf ich unerwartet einige Leute, die mit der Moralischen Aufrüstung arbeiteten. Marxistisches Denken forderte weiter Gewalt und Krieg. Moralische Aufrüstung aber wies den Weg zu der für den Aufbau notwendigen Versöhnung zwischen Rassen und Stämmen.

Damals hatte ich gerade den Posten eines Rechtsberaters in der Stadtverwaltung von Bulawayo angetreten. Unsere Abteilung war bisher ausschliesslich Weissen vorbehalten gewesen. Ein Kollege und ich waren die einzigen Schwarzen unter ihnen. Ich musste Rechtsfragen behandeln und die Begleitbriefe von weissen Sekretärinnen tippen lassen. Oft wurden die Briefe von ihnen abgeändert. Mein Hass gegen die Weissen wuchs. Ich sammelte alle Belege für diese Herr-Diener-Haltung der Weissen gegenüber den Schwarzen. Zum erstenmal hätten sie hier mit einem Schwarzen auf der Basis der Gleichberechtigung, ja der Unterordnung, arbeiten sollen. Aber sie wollten mich nicht als ihren Chef anerkennen. Ich sprach mit keinem dieser Weissen ein Wort, wenn ich das Büro betrat. Wir verkehrten nur durch Boten miteinander. Die Situation wurde immer schwieriger. Ich war frustriert.

Aus einem Film der Moralischen Aufrüstung «Morgendämmerung in Zimbabwe» waren mir die Worte eines Patrioten in der Erinnerung haften geblieben: «Man kann einen Menschen, den man hasst, nicht ändern. Wenn man ihn hasst, macht man ihn nur noch schlimmer.» Mir gingen die Augen auf für die Folgen meines Hasses an meinem Arbeitsplatz. Ich war zum Teil selbst verantwortlich für die Spannungen mit den Weissen. Ich entschuldigte mich bei einer weissen Sekretärin für meinen Hass und mein abweisendes Verhalten. Sie muss es den andern erzählt haben. Von da an kamen sie mit den getippten Briefen zu mir und fragten, ob sie in Ordnung seien. Wir verkehrten nicht mehr nur durch Boten. Dies war meine Art, für die Versöhnung zwischen den Rassen zu wirken.

Moralische Aufrüstung bedeutet auch den Einsatz für die Versöhnung zwischen den Stämmen. Wir hatten ernste Spannungen zwischen den Angehörigen der beiden Hauptstämme, den Shonas und den Matabeles. Im Februar 1981 waren bei Zusammenstössen Hunderte von Menschen ums Leben gekommen. Die Politiker schienen sich von ihrer Verantwortung für die Situation drücken zu wollen. In der gespannten Lage trafen sich Schwarze beider Stämme und Weisse, die die Moralische Aufrüstung kannten. Wir beschlossen herauszufinden, was die Massen über die Unruhen wirklich empfanden. Die meisten sagten, dass unverantwortliche Äusserungen von Politikern beider Seiten, die die eine Partei gepriesen und die andere angegriffen hatten, die bereits bestehenden Spannungen verschärft hätten, bis es zur Explosion kam. Wir kamen zum Schluss, dass die Politiker beider Seiten gemeinsam mit der Versicherung an die Öffentlichkeit treten müssten, die Errungenschaften der Freiheit würden beiden Seiten gleichermaßen zugute kommen. Sie müssten von einer gemeinsamen Plattform aus die Sprache der Versöhnung sprechen, wenn es nicht zu weiteren Katastrophen kommen sollte. Mit dieser Überzeugung und mit dem zur Versöhnung aufrufenden Manifest «Einigkeit beginnt mit dir!» fuhrten wir – drei Schwarze, zwei Matabele und ein Shona, und zwei Weisse – von Bulawayo in die Hauptstadt Salisbury. Dort trafen wir führende Vertreter beider Parteien, den Vizeministerpräsidenten, den Präsidenten des Parlamentes und den Chefredaktor des «Sunday Mail». Sie empfingen uns nicht nur herzlich, sondern ermutigten uns in unsern Bestrebungen. Später kamen Minister, die beiden Stämmen angehörten, ins Matabeleland, und sprachen vor der beunruhigten Bevölkerung.

Wir haben den Kampf für die Versöhnung aufgenommen und einen ersten Sieg errungen. Aber es bleibt noch viel zu tun.»

Frei durch Vergebung

Müssen wir Gefangene der Geschichte bleiben? Oder kann Geschichte überwunden werden? Diese Frage beantworteten drei Menschen aus Kenia.

Während einer Mahlzeit mit Stanley Kinga in Caux (im Bild Mitte) erfuhr Agnes Hofmeyr (rechts) zum erstenmal, dass er dem Ausschuss angehört hatte, der zur Zeit des Freiheitskampfes in Kenia den Tod ihres Vaters beschloss. Damals, auf der Höhe der



Schwarz und Weiss aus Kenia (von l. nach r.): der ehemalige Distriktschefbeamte Phil Abraham, Stanley Kinga, Agnes Hofmeyr

Mau-Mau-Revolution, sollte ein angesehener Weisser den Göttern als Opfer dargebracht und lebendig begraben werden. Ihr Vater, ein von den Afrikanern verehrter Mann, wurde dazu auserwählt.

«Als Stanley Kinga mir dies sagte, empfand ich trotz heftiger innerer Erregung das grosse Wunder, dass wir beide am gleichen Tisch sitzen und den Kampf für ein einiges Afrika gemeinsam fortsetzen können», sagte Frau Hofmeyr. Sie erzählte rückblickend, was sie damals bei der Nachricht vom Tod ihres Vaters empfunden hatte – wie eine Welle von Hass und Bitterkeit in ihr aufstieg und wie sie dann in einer Zeit der Stille den Gedanken hatte: «Lass Hass und Bitterkeit fahren, und setze dich vermehrt für eine Änderung in Weissen und Schwarzen ein!» Und als wohl noch schwierigere Aufgabe: «Identifiziere dich voll mit den Fehlern deiner Rasse, mit der Selbstgerechtigkeit und Überheblichkeit, die all das Blutvergiessen verursacht haben!»

Phil Abraham (links im Bild) war Chefbeamter des Distrikts in einem Häftlingslager, als Stanley Kinga nach zweijährigem Kampf in der Befreiungsbewegung dort inhaftiert wurde. Abrahams Versuche, mit ihm ins Gespräch zu kommen, scheiterten. Kinga war so verbittert, dass er jede Annäherung zurückwies.

«Nachdem wir unsere Unabhängigkeit erreicht hatten und ich auf freien Fuss gesetzt wurde», berichtete Kinga, «erhielt ich eine Einladung zu einer Zusammenkunft der Moralischen Aufrüstung. Wen sollte ich dort wiedersehen – den ehemaligen Chefbeamten! Diesmal unterhielten wir uns lange. 1960 ging ich dann zum erstenmal nach Caux. Später arbeiteten wir 13 Jahre lang im Ministerium für die Landverteilung zusammen. Diese gemeinsame Arbeit in einem konstruktiven Geist hat dazu beigetragen, dass die Übergangsperiode ohne grössere Schwierigkeiten verlief. Ich bin überzeugt, dass in diesem Geist der Versöhnung ein Land der Konflikte zu einem Land mit einer Antwort werden kann.»

Zur Konferenz «Heilung und Fürsorge für die heutige Welt!»

«Heilung und Fürsorge für die heutige Welt!» war das Thema einer fünftägigen Konferenz für Vertreter aller medizinischen Berufe. Anders als bei sonstigen medizinischen Kongressen standen hier nicht Technik und Heilmittel im Mittelpunkt der Gespräche, sondern der Patient und die Frage von Fürsorge und Pflege. Es war von Bedeutung, dass man nicht über die Köpfe der Patienten hinwegskutierte, sondern sie ebenfalls zu Wort kommen liess. Besonders hervorgehoben wurde die Beziehung des Arztes und des Patienten zu Gott.

Wegen Raummangels haben wir uns entschlossen, in einer der nächsten Nummern ausführlicher über diese Konferenz zu berichten.

Familienkonferenz 1981:

In der Einladung zur diesjährigen Familienkonferenz «Mit offenen Augen in die Zukunft – Was für eine Zukunft?» heisst es: «In Anbetracht der unsicheren Weltlage ist es heute mehr denn je notwendig, dass Kinder in der grundlegenden Sicherheit einer Familie heranwachsen, umgeben von liebevollen Eltern und Erwachsenen, die daran glauben, dass es sich lohnt, für die Zukunft zu arbeiten.» 80 Familien aus 32 Ländern kamen mit 110 Kindern. Das «Mountain House» sprudelte förmlich über vor Lebensfreude. Sprach- und Altersbarrieren wurden übersprungen, und in Gesprächs- und Arbeitsgruppen lernte man einander kennen. Sport und kulturelle Veranstaltungen rundeten das Programm ab. Die am Vormittag im Plenarsaal durchgeführten Podiumsdiskussionen wurden von Teenagern und Erwachsenen mit grossem Interesse besucht. Die Themen lauteten:

- Welche Konzeption von Ehe und Familienleben ist unserer Zukunft angemessen?
- Wovon müssen wir frei werden, um unsere Bestimmung erfüllen zu können?
- Welche Lebensqualitäten brauchen wir, um mit Menschen unterschiedlicher Kulturen zusammenzuleben?

In Gesprächsgruppen wurden am Nachmittag die Anregungen aus der Vollversammlung aufgegriffen und durch Fragestellungen und persönliche Erfahrungen vertieft. Auf diese Weise entstand ein grosses Vertrauen, das viele ermutigte, auch über eigenes Versagen ehrlich zu werden.



Familie «Knolle» und Familie «Pingel» (Handpuppen aus Berlin) haben auf ihre Weise an der Familienkonferenz teilgenommen und Beispiel dafür gegeben, wie man Vorurteile überwinden und Konflikte lösen kann

Familie: Energieverschleiss – Energiequelle

Das war das Thema einer der Diskussionsgruppen während der Familienkonferenz. In fünf Sitzungen versuchten die Teilnehmer, Gedanken zu sammeln, Erfahrungen und Hilfen weiterzugeben. Alles Leben verbraucht Energie, materielle sowie geistig-moralische. Von Verschleiss ist da zu reden, wo im Vergleich zum Ergebnis verhältnismässig viel Kräfte verbraucht werden und wo keine ausreichende Regeneration stattfindet. So gingen wir zunächst den Ursachen für Energieverschleiss nach und stellten fest, dass dieser ein Anzeichen für falsches Leben ist.

Er kann eintreten bei:

- Ängsten, Hass und Eifersucht
- dem Bemühen, eine bestimmte Rolle durchzuhalten
- Streit, Mangel an Einigkeit
- Mangel an Stille und Gottvertrauen
- Überschätzung der eigenen Fähigkeiten und der Belastbarkeit
- Überschneidung von Aufgaben, Konflikt der Pflichten
- Rebellion gegen die Lebensumstände

Wie können wir lernen, unsere Energien richtig einzusetzen? Stille Zeit ist dabei die entscheidende Hilfe. Sie lässt uns erkennen, wieviel Kraft uns Streitigkeiten und Fehlhaltungen kosten. Wir können von Gott Korrektur und Vergebung erbitten. Ein «Tief» kann eine Zeit des Wachstums und neuer Erkenntnisse sein. Man sollte Leiden nicht unter allen Umständen abkürzen wollen.

Wie ist es, wenn wir nicht allen Anforderungen, die an uns gestellt werden oder die wir selbst an uns stellen, gerecht werden können? Auch da ist es wichtig zu prüfen, was wir wirklich tun sollen. Frank Buchman sagte: «Wirkliche Pflichten stehen niemals im Gegensatz zueinander.» Aufgaben, die wir aus falschen Motiven übernommen haben, werden unsere Energien verschleissen. Es ist besser, Gott zuvor zu fragen, was er von uns will, als spontan zuzusagen und später zu enttäuschen. Für das, was wir wirklich tun sollen, wird uns die Kraft zufließen. Das gilt auch für Aufgaben, die wir im Gehorsam übernehmen, obgleich es uns Überwindung kostet.

Energiequellen

Wo finden einzelne und Familien neue Energien; was dient dem Zusammenhalt, und wie können Kräfte für die Gesellschaft wirksam gemacht werden?

Wir stellten folgende Gebiete zusammen:

Gemeinsame Grundlagen und Ziele

Eine gemeinsame Grundlage, also eine Übereinstimmung im Glauben oder in der Lebensauffassung, ist wesentlich für das Zusammenleben in Ehe und Familie. Auch ein gemeinsames Ziel, z. B. der Bau eines Hauses, wirkt verbindend. Selten brechen Ehen auseinander, während solche Ziele angestrebt werden. Sie sind aber zu kurzfristig, um dauernde Bindung zu geben. Daher ist es wichtig, sich einem Ziel zu verpflichten, das gross, ja eigentlich unerreichbar ist. Auf dem Wege dorthin lassen sich jedoch Teilziele ansteuern und auch erreichen, die der jeweiligen Alters- und Entwicklungsphase angemessen sind. Jemand berichtete, dass das Zusammenleben von 12 bis 15 Menschen in einem Haus seit vielen Jahren möglich ist, weil alle ein gemeinsames Ziel anstreben. Das ist stark genug, um Rivalitäten und Missstimmungen zu überwinden.

Gesprächsbereitschaft, Austragen von Konflikten durch Stille, Austausch, Vergebung, Gebet

Wichtiger als ein konfliktfreies Elternhaus zu haben ist für die Kinder, daheim mitzuerleben, wie Konflikte gelöst werden können. Praktisch zu erfahren, wie Schwierigkeiten und Fehler erkannt und beim Namen genannt werden, wie die Versöhnung erfolgt und durch das gemeinsame Horchen Lösungen auf Probleme gefunden werden, ist eine wertvolle Hilfe für das spätere Leben als Erwachsener. Allerdings darf die Stille von den Eltern nicht als Disziplinierungsmittel benutzt werden. Geduld ist genauso wichtig wie Vertrauen.

Energieverschleiss – Energiequelle

Gemeinsame Arbeit, Ferien und Feste

Heute ist selten, dass die ganze Familie oder auch das Ehepaar gemeinsame Arbeit haben. Ist es der Fall, können die Gedanken an diese Arbeit den ganzen Feiertag mitbestimmen. Es ist dann notwendig, Freizonen für das Familienleben zu schaffen. Ist hingegen die Berufstätigkeit des Mannes kompliziert und schwierig zu beschreiben, möchte er häufig zu Hause nicht mehr darüber sprechen und lieber an andere Dinge denken. Dann empfinden die Eheleute die Basis der Gemeinsamkeiten als zu schmal. Eine Teilnehmerin schildert die Ehe ihrer Eltern, in der die Mutter zwar die technischen Probleme im Berufsleben ihres Mannes nicht verstand, ihm aber half, Antworten auf die menschlichen Probleme innerhalb der Belegschaft zu finden. Gemeinsame Ferien und Feste sind Gelegenheiten zu kreativer Tätigkeit. Der Ablauf eines Jahres oder auch Lebens wird dadurch mit Akzenten versehen. Erwachsene Kinder, wenn sie junge Eltern sind, spüren wieder ein Verlangen nach gewissen Traditionen, die sie als Heranwachsende eher lästig fanden.

Freunde, offenes Haus, Seelsorge

Eine grosse Bereicherung ist es, ein offenes Haus zu haben und Freundschaften zu pflegen. Um diese Besuche nicht so arbeits-trächtig für die Hausfrau zu machen, ist es hilfreich, wenn die Gäste nicht bedient werden, sondern mit der Familie leben. Eine Teilnehmerin löste die Unterbringung so, dass sie im Gästezimmer einen Schrank mit unterschiedlichem Bettzeug hat, so dass sich die Gäste ihr Schlaflager nach persönlichem Bedarf selbst zurechtmachen können.

Alle hilfreichen Beiträge aufzuführen, würde den Rahmen überschreiten. Auch hätten wir noch zwei weitere Sitzungen gebraucht, um die letzten Punkte ausführlich zu behandeln.

PS: Auf unserer Rückfahrt hatten wir wegen unzureichender Ortskenntnis und Beschilderung sowie wegen sintflutartiger Regenfälle Beispiele von umweltbedingtem Energieverschleiss durchzustehen; aber wir hatten durch den Aufenthalt in Caux genügend Energiereserven verfügbar.

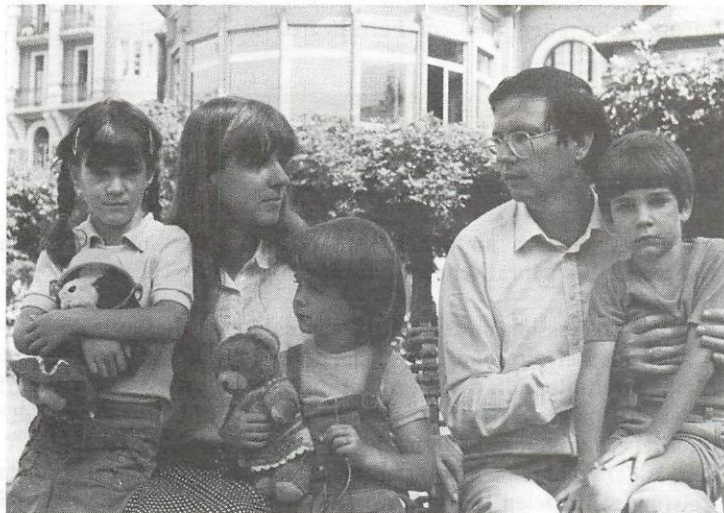
Gisela Krieg, Berlin



Eine wichtige Besprechung



Aus vielen Spenden in einer Gesamthöhe von Fr. 18 000.– ist er entstanden – der neue Kindergarten in Caux



Familie Hausen, wohnhaft am Bodensee, nahm mit ihren Kindern zum erstenmal an einer Familienkonferenz teil. Frau Hausen schildert ihre Eindrücke: «Die Kinderfreundlichkeit hier hat viel zum Gelingen beigetragen. Das Gebäude und der neue Kindergarten wurden sofort in Besitz genommen. Mein Mann und ich nehmen an unterschiedlichen Gesprächsgruppen teil, um uns später gegenseitig berichten zu können. Bisher hatte ich noch nicht erlebt, dass Christen in solchen Gruppen ihre eigenen Misserfolge sowie spätere Einsicht und Vergebung als Beispiele austauschten. Dies ist häufig viel hilfreicher als über tolle Erfolge zu hören, obwohl man die Misserfolge lieber aus dem Gedächtnis verdrängt. Hier herrscht eine Offenheit, von der wir nur lernen können.»



Bodo Roscher gewann mit diesem Bild den 2. Preis im Fotowettbewerb der Jugend zum Thema «Familie»

Politiker aus Nord und Süd überprüfen sich und ihre Politik

Zusammen mit Diplomaten, Vertretern der Wirtschaft aus der Dritten Welt und aus den Industrienationen befassten sich zahlreiche Parlamentarier aus Ländern Europas, aus Ost-, West- und dem südlichen Afrika mit einigen der heissen Eisen unserer Tage. Die Frage, wie die Hindernisse für einen fruchtbaren Nord-Süd-Dialog beseitigt werden können, wie man von kurzfristiger Improvisation zu langfristiger Planung gelangt, und die Erforschung der geistigen und moralischen Komponenten der Inflation bildeten die Themen der täglichen Vollversammlung und Seminare.

Ansatzpunkte zu Lösungen dieser komplexen wirtschaftlichen Probleme ergaben sich, sobald man dort ansetzte, wo die Probleme den einzelnen betrafen, d. h. wo er sie durch sein Verhalten mitverursacht hat und durch eine neue Motivation zu deren Überwindung beitragen kann. Es erschien wichtig, dass jeder Bürger wissen muss, was ein Politiker durchzustehen hat. Gleichzeitig sollte er bereit sein, sich um die Verantwortlichen zu kümmern und sie zu unterstützen. Bei den offenen Gesprächen wurde deutlich, dass einerseits ein Politiker ein Mensch wie jeder andere ist, dass andererseits in manchen von uns Qualitäten eines Politikers stecken. So kam man zu dem Schluss, dass die Lösungen der Aufgaben unserer Zeit ein gemeinsames Vorgehen aller erfordert.

Realistische Entwicklungspolitik

Meinen Kollegen aus der Dritten Welt möchte ich zurufen, dass es für uns Politiker höchste Zeit ist, uns zu ändern und realistischer zu werden.

Es ist allen klar, dass wir zur Entwicklung unserer Länder finanzielle Mittel benötigen und dass diese nicht im Überfluss vorhanden sind. Wir werden deshalb den Gürtel enger schnallen und zur Kenntnis nehmen müssen, dass kein Manna vom Himmel fällt und dass die industrialisierte Welt nicht mehr so freigebig sein wird wie bisher. Vielleicht rührt diese Entwicklung von der Art und Weise her, wie wir in den Entwicklungsländern die Entwicklungsprogramme durchgeführt haben. Wir konnten den Beweis nicht erbringen, dass das Geld immer auf die beste Weise und mit praktischem Erfolg verwendet wurde. Einige haben Geld entgegengenommen, um damit goldene Paläste zu bauen oder Krönungszeremonien zu inszenieren, während es dem Volk weiterhin schlecht ging. Wir haben uns selbst in Verruf gebracht und müssen endlich untereinander ehrlich und realistisch werden.

Wir dürfen unsere Völker nicht mit falschen Versprechungen irreführen, sondern müssen ihnen offen sagen, wie begrenzt unsere Mittel sind und wie sehr wir beim Ausgeben Disziplin lernen müssen. Ausserdem müssen die Prioritäten klar herausgearbeitet werden. Die Mittel und Hilfsgelder der westlichen Welt sind so einzusetzen, dass die Programme tatsächlich dem Volk zugute kommen. Praktische Entwicklungshilfe darf nicht mit Ideologie vermischt werden. Das schafft nur Verwirrung.

In der Dritten Welt besteht ein grosses Bedürfnis nach kostenlosem Gesundheitsdienst und freier Ausbildung. Das sind sehr gute soziale Programme. Wenn man aber das Geld nicht hat, soll man solche Projekte nicht durchsetzen wollen. Das ist eine einfache Lebensweisheit, die uns schon unsere Eltern beigebracht haben. Sie waren nicht reich, und wenn sie knapp bei Kasse waren, kauften sie eben nur ein Hemd und nur ein Paar Hosen und sagten: «Mein Sohn, andere sind vielleicht besser dran; aber ich kann dir nicht mehr geben. Geh zur Schule und lass dich ausbilden! Mehr

kann ich als Vater nicht für dich tun.» Eine Disziplin solcher Art brauchen wir in der Dritten Welt.

*Ernest Bulle, Zimbabwe,
Finanzminister im Kabinett Muzorewa*

Unsere schwache Stellung im Dialog

Afrika erzeugt Rohstoffe wie Kaffee, Tee, Sisal und Baumwolle für den Konsum und die Industrie Europas. Die Preise werden am runden Tisch in Europa festgesetzt. Vergeblich verlangen die Afrikaner höhere Preise für ihre Waren. Andererseits fragt man sie nicht, wenn die Preise für die Lastwagen und Traktoren, die sie in Europa kaufen, festgelegt werden. Die Traktoren sind im Vergleich zu unseren Rohstoffen sehr teuer geworden. 1966 zum Beispiel mussten wir in Tansania vier Tonnen Sisal verkaufen, um einen Traktor importieren zu können. Zehn Jahre später mussten wir für den gleichen Traktor 26 Tonnen Sisal, heute sogar 46 Tonnen Sisal verkaufen. Kein Wunder, dass bei einem solchen Preis für einen Traktor, der im Getreideanbau gebraucht wird, ein Laib Brot sehr teuer wird. Man sagt uns, dass die Preise so hoch seien, weil die Herstellerländer soviel für das Öl bezahlen müssen. Der Ölpreis hat aber auch auf die afrikanischen Länder seine Auswirkungen. Wir müssen für das Öl und für die Fertigwaren mehr bezahlen.

Wir haben auch das Problem der Handelsbeschränkungen. Wir haben Abmachungen mit Europa, das unsere Rohmaterialien beherrscht. Baumwolle zum Beispiel wird zu sehr niedrigen Preisen und niedrigen Schiffstarifen in die europäischen Länder eingeführt. Andererseits sind in Afrika hergestellte Hemden in Europa sehr teuer, weil für Fertigwaren die Schiffsfrachten und

Grusswort an die Politiker-Tagung

Allen Teilnehmern an der Politiker-Tagung der internationalen Konferenz für Moralische Aufrüstung übersende ich meine herzlichsten Grüsse.

Mit der Diskussion des Hauptthemas «Macht, die korrumpiert – Macht, die befreit» und den Themen der Politiker-Tagung greifen Sie Sachverhalte auf, deren Auswirkung in Gegenwart und Zukunft unsere besondere Aufmerksamkeit beansprucht. In einer Zeit, in der die Menschen weltweit von immer grösseren Gefahren bedroht werden, in der trotz schnellen technischen Fortschritts und bedeutsamen Leistungen in vielen Ländern Angst und Hoffnungslosigkeit, Elend und Verzweiflung herrschen, kommt den Zielen der Moralischen Aufrüstung erhöhte und auch umfassende Bedeutung zu. Dr. Frank Buchman hat nach dem Zweiten Weltkrieg Massstäbe gesetzt, die auch in unserer Zeit Gültigkeit beanspruchen und dazu beitragen können, dass bleibende Werte wie Ehrlichkeit und Liebe, Zuwendung und Verständnis unser aller Denken beeinflussen und auf nationaler wie auf internationaler Ebene breiten Raum einnehmen. Ich wünsche Ihrer Veranstaltung fruchtbare Gespräche und einen guten Verlauf.

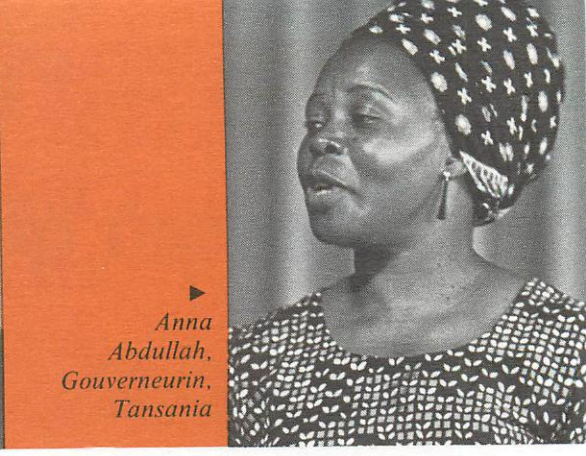
*Richard Stücklen
Präsident des Deutschen Bundestages*



Margrit
Borg-Sundman,
Finnland



►
Senator
Magoichi
Takemoto,
Japan



►
Anna
Abdullah,
Gouverneurin,
Tansania

Einfuhrzölle sehr hoch sind. Während Fertigwaren aus Afrika kaum ihren Weg nach Europa finden, geniessen Rohmaterialien aus Afrika, welche die europäischen Industrien in Gang halten, Vorzugszölle.

Es brennt mir auf dem Herzen, wenn ich von Streiks in den Industrieländern höre, von Streiks um höhere Löhne, um bessere soziale Bedingungen und um mehr Privilegien. Die afrikanischen Völker leiden indirekt unter diesen Streiks. Unsere Produkte können nicht verschifft und nicht umgeschlagen werden, und manchmal müssen sogar die Preise herabgesetzt werden, um die durch die Streiks verursachten Verluste auszugleichen. Dies ist ein trübes Bild; aber ich bin froh, dass die meisten Länder dies erkennen und uns zu Hilfe kommen wollen.

Anna Abdullah, Provinzgouverneurin, Tansania

Frei, inmitten parlamentarischer Sachzwänge

Ich war im Begriff, im Parlament die Leiter zur Macht emporzusteigen, und bediente mich dabei der üblichen selbstsüchtigen politischen Tricks, obschon ich mich für eine Christin hielt. Damals lernte ich Leute der Moralischen Aufrüstung kennen.

Sie gaben mir eine ganz neue Sicht für das, was meine Arbeit für mein Land und für die Welt bedeuten könnte. Sie sprachen von absoluten moralischen Massstäben und von der Zeit der Stille, in der man auf Gottes Führung horchen könne. Ich fragte mich, wie wohl ein Politiker diese Massstäbe in seiner Arbeit anwenden könne und woher er bei all seinen Betätigungen die Zeit zum Nachdenken nehmen solle.

Ich nahm meinen Terminkalender, auf den ich stolz war und den ich gerne vorzeigte, zur Hand, um zu beweisen, wie beschäftigt ich war. Mit einem Bleistift in der Hand ging ich alle Eintragungen durch. Da stand «Cocktailparty», und ich dachte, es sei wichtig, überall dabeizusein. Doch strich ich diese Abmachung. Dann sah ich «Modeschau» und meinte, ich sollte hingehen und ein paar Damen treffen. Aber auch das strich ich durch. Dann gab es die Komitees, bei denen ich Vorsitzende oder Mitglied war, und ich beschloss, eine Vertreterin zu schicken, die es ebensogut machen würde wie ich.

Später stellte ich zu meiner Verwunderung fest, dass diese Organisationen alle auch ohne mich überlebten.

Meine Zeiten der Stille waren auch in anderer Hinsicht hilfreich. Einmal sagte ich der Parlamentarierin einer anderen Partei einige sehr hässliche Worte, als wir uns um ein neues Gesetz stritten. Man kann ruhig anderer Meinung sein, doch war mein Verhalten falsch gewesen. Ich ging nach Hause, und weil mein Gewissen noch schlief, konnte auch ich gut schlafen. Am nächsten Morgen horchte ich auf Gott und wartete auf schöne Gedanken. Es kam mir aber nur der Name dieser Kollegin in den Sinn, und ich dachte, Gott verstehe Politiker nicht. Würde ich mich entschuldigen, müsste sie doch annehmen, ich entschuldige mich wegen meiner politischen Meinung, während es nur um mein Verhalten ging. Doch der Name kam mir immer wieder in den Sinn. Ich ging ins Parlament, und die erste Person, der ich begegnete, war diese Frau. Meine Entschuldigung und unser Händedruck bedeuteten den Beginn von Einigkeit und Zusammenarbeit über die Parteien hinweg.

Eines Tages kam im Parlament die Erhöhung unserer Entschädigungen zur Sprache. Damals herrschte in Finnland wegen des

Verlustes von Arbeitsplätzen eine gespannte Lage. Wir hatten auch Lohnstreiks. Ich erklärte, es scheine mir nicht der richtige Zeitpunkt, um unsere eigenen Löhne zu erhöhen. Die Kollegin der anderen Partei unterstützte mich, und der Antrag wurde abgelehnt. In den nächsten Tagen ging man uns in der Cafeteria aus dem Weg. Aber das war der Preis, den wir zu bezahlen hatten. Ich dachte an die Zwänge, denen die Politiker ausgesetzt sind, und an die Notwendigkeit, sich alle paar Jahre einer Wahl stellen zu müssen. Ich bin fünfmal wiedergewählt worden. Vor meiner ersten Wahl versprach ich den Wählern das Blaue vom Himmel. Beim letztenmal sagte ich: «Finnland ist eines der Länder mit dem höchsten Lebensstandard, einem der besten Schulsysteme und mit wirtschaftlicher Stabilität. Warum dann dieser moralische Niedergang? Warum findet die Jugend keinen Sinn mehr in ihrem Leben? Wir brauchen keine kürzere Arbeitszeit, keine höheren Löhne und Renten, sondern eine bessere Moral, mehr Leistung, und ich kann euch nichts versprechen als «Blut, Schweiß und Tränen». Seid ihr Wähler bereit, uns Politiker zu besserer Moral in unserer Arbeit zu verhelfen?»

Mein Parteisekretär sagte zu mir: «Jetzt ist es mit deinem Mandat aus!» Ich bekam aber mehr Stimmen als je zuvor.

Wir sollten vom Charakter und von der Moral unserer Wähler mehr erwarten, dann würden sie auch von uns mehr erwarten.

*Margrit Borg-Sundman,
ehemalige Parlamentsabgeordnete, Finnland*

Warum Demokratie?

Ich bin überzeugter Demokrat, weil die Demokratie in ihren Gedanken am meisten die Schwächen des Menschen mitbeinhaltet. Wir brauchen eine starke Opposition, damit die Regierungen nicht machen können, was sie wollen. Zudem kennt die Demokratie nur Macht auf Zeit. Meiner Meinung nach haben Minderheiten, egal welcher Hautfarbe sie sind, nicht das Recht, Mehrheiten zu hindern, die Macht auszuüben. Mehrheiten haben aber auch nur dann eine Legitimität dazu, wenn sie beweisen, dass sie sich schützend vor Minderheiten stellen. Jede Mehrheit ist dauernd in Gefahr, ihre Macht zu missbrauchen. Darum ist Moralische Aufrüstung überall notwendig. Das Wissen um die eigene Schuld und um Vergebung und die Bereitschaft zur Demut sind Voraussetzungen zur Ausübung von Macht. Nur so ist Achtung vor der Menschenwürde möglich.

Jan Oostergetelo, Mitglied des Deutschen Bundestages

Starke Drittweltationen im Interesse der Industriestaaten

Wir in den westlichen Industrieländern, den USA und Japan, aber auch die Industrienationen des Ostens müssen erkennen, dass auf die Dauer nur ein Frieden in der Welt möglich sein wird, wenn die Armut und das Analphabetentum bekämpft werden und die Krankheit besiegt wird. Es liegt im nationalen Interesse aller Industriestaaten, sozial und wirtschaftlich starke, unabhängige Nationen in der Dritten Welt zu haben.

Dr. Otto Wulff, Mitglied des Deutschen Bundestages

Mensch und Wirtschaft

Bei der Wirtschaftskonferenz, der achten dieser Art in Caux, zu der sich Menschen aus dem industriellen und gewerkschaftlichen Leben aus aller Welt trafen, ging es um das Verhältnis zwischen Mensch und Wirtschaft.

Acht Jahre Erfahrung verhalfen diesem Treffen von rund 200 Industriellen, Geschäftsleuten, Gewerkschaftern und Politikern aus 27 Nationen zu einem bedeutsamen Dialog zwischen jung und alt, Nord und Süd, zwischen Personen in verantwortlichen und bescheideneren Positionen.

«Viele glauben, die Lösung aller Probleme liege im Wirtschaftswachstum, und nur auf diesem Wege könne den Entwicklungsländern geholfen werden», sagte der finnische Journalist *Björn Sundell*. «Andere vertreten die Meinung, man müsse sich vom Wachstumsdenken lösen und dürfe ein wachstumsorientiertes, konsumförderndes Denken vor allem nicht in die Dritte Welt exportieren, denn damit würden wir die Traditionen dieser Länder zerstören.» Sundell glaubt, die Verfechter so unterschiedlicher Auffassungen sollten aufeinander hören und einander zu verstehen suchen.

«Warum redet man uns ein, unser Lebensstandard müsse ständig steigen?» fragte eine junge Mutter. «Wenn wir weiterhin so leben, werden wir immer egoistischer und verbrauchen immer mehr von den Ressourcen, die eigentlich für die kommenden Generationen bestimmt sind. Wir leben in Utopia. Es fehlt an langfristigem Denken.»

«Wir müssen ernsthaft damit beginnen, unsere Selbstsucht in der Wirtschaft zu überwinden. Das ist äusserst schwierig, denn wie ich es sehe, ist die Wirtschaft von Natur aus selbstüchtig. Wenn wir überleben wollen, brauchen wir eine radikale Umkehr. Wollen wir allen Arbeitswilligen Arbeit verschaffen, so müssen wir ein Konzept des Teilens anwenden.» So lautete der leidenschaftliche Appell, den *Willi Haller*, Direktor der Firma Interflex Datensysteme in Süddeutschland, an die Versammlung richtete.

«Hören wir die Schreie der Millionen hungriger Kinder?» fragte *Frau Yukika Sohma*, Vorsitzende der Oseki-Stiftung in Japan. «Wir hören sie nicht, denn diese Kinder schreien nicht. Sie sind zu schwach dazu.» Sie erzählte, wie sie in weniger als 3 Monaten über 110 Millionen Yen in Japan für die Flüchtlinge aus Vietnam gesammelt hatte.

An einer Vollversammlung diskutierten *Rajmohan Gandhi*, Chefredaktor der Zeitschrift «Himmat» in Bombay, *A. R. K. Mackenzie*, früherer britischer Botschafter, und *Paul Gundersen*, Direktor einer Elektrofirma in Helsinki, über die Möglichkeit einer Partnerschaft zwischen Industrienationen und Entwicklungsländern. Den Vorsitz führte der frühere Botschafter Tansanias in Skandinavien, *J. E. F. Mhina*, der eine Delegation aus Tansania anführte. Verständnis für die Lage des anderen, volle gegenseitige Ehrlichkeit und Inspiration sind nach Ansicht Mackenzies die Voraussetzungen für echte Partnerschaft. Paul Gundersen berichtete, wie er gelernt hat, bei Geschäften mit Ländern der Dritten Welt ehrliche Motive mitzubringen, um Vertrauen zu schaffen. Man handle nur dann richtig, wenn man für das Land, mit dem man zu tun hat, auch eine Vision für die Zukunft habe. «Absolute moralische Massstäbe sind unschätzbare Leitgedanken, wenn Interessenkonflikte geklärt werden müssen», sagte er abschliessend.

Rajmohan Gandhi berichtete die falsche Vorstellung, der «Süden» sei völlig unfähig und korrupt. Indien zum Beispiel finanziere 95% seiner Investitionen aus eigenen Quellen. Er wies auf die wertvollen Ergebnisse hin, die am ersten Nord-Süd-Dialog im Zentrum der Moralischen Aufrüstung in Panchgani, Indien,

erbracht wurden. Dieses Konferenzzentrum sei ein Ort, der eine Partnerschaft zwischen Nationen ermögliche!

Aus Japan nahmen 40 Personen an der Tagung teil, darunter eine Delegation des «Consolidated Labour Institute» unter der Leitung von *Prof. Shinichi Takezawa*, einem bekannten Experten auf dem Gebiet der Beziehungen zwischen den Sozialpartnern. Vom Toshiba-Konzern kam eine Delegation mit *Shoji Takase*, dem früheren Generaldirektor und z. Z. Berater der Konzernleitung. Die Fragen eines drohenden Handelskriegs und des wachsenden Protektionismus zwischen Japan und dem Westen wurden ausgiebig und in ehrlichem Gedankenaustausch erörtert. Takase erklärte, einige Vorstellungen über Japans Handel mit dem Westen seien unrichtig. Immerhin spüre man, dass es heute weniger Kritik gebe, die Missverständnissen entspringen. Er schlug konkrete Massnahmen vor, um die Streitpunkte, die Japan, Amerika und Europa spalten, beizulegen. Nach seiner Meinung hat Japan in der Förderung der internationalen Verständigung und Zusammenarbeit eine wichtige Rolle zu spielen.

Neville Cooper, Direktor der Standard Telephones and Cables in England, untersuchte verschiedene Gründe, weshalb Japan die westlichen Märkte überschwemmt, während der Handel in umgekehrter Richtung fast unmöglich erscheint. «Der Grund liegt zum Teil im Fehlverhalten des Westens. Andererseits stellen die Japaner an unsere Produkte qualitativ sehr strenge Anforderungen, die uns nicht gerechtfertigt erscheinen», sagte er. «Auf beiden Seiten wurden Dinge praktiziert, die nicht unbedingt richtig sind. Wir unsererseits sollten den Qualitätsanforderungen nachzukommen suchen.» Cooper unterstützte die Anregung, die



Von l. nach r.: *John Löfblad*, Generalsekretär des Internationalen Bau- und Holzarbeiterverbandes, Genf, im Gespräch mit Bauunternehmer *Gottfried Anliker*, Luzern, und Gewerkschaftssekretär *Otto Cadegg*, Bern

Prof. Nakajima, Präsident des Mitsubishi-Forschungsinstituts, vor drei Jahren in Caux gemacht hat, eine Art Marshall-Plan für die Dritte Welt zu entwickeln, wobei Japan, Amerika und Europa gemeinsam mit den Entwicklungsländern die gewaltige Aufgabe der Schaffung einer Infrastruktur anpacken sollten.

«Die Probleme, vor denen die Welt steht, können nicht ohne echte Zusammenarbeit gelöst werden.» Diese Ansicht vertrat *John Löfblad* aus Genf, Generalsekretär des Int. Verbandes der Bau- und Holzarbeiter. An der Seite von *George Sherman*, dem

Präsidenten der Firma für Unternehmensberatung G. Sherman, USA, und dem Abgeordneten im Nationalrat *Fritz Hochmair*, Landessekretär der Österreichischen Metallarbeitergewerkschaft, sprach Löffblad von den notwendigen Änderungen bei Unternehmen, Gewerkschaftern und Regierungen. «Wir Gewerkschafter müssen den Mut haben, uns moralisch aufzurüsten und unsern Mitgliedern die Wahrheit zu sagen», meinte Löffblad.

Der Österreicher *Hochmair* verurteilte die Tendenz der Politiker zu polarisieren und gute Ideen aufs Eis zu legen. «Solange wir in der Opposition sind, gebärden wir uns wie Düsenjäger; einmal in der Regierung, werden wir jedoch zu Hängegleitern. Wir müssen auf die einfachen Menschen hören, wenn wir echte Bedürfnisse befriedigen wollen», fügte er hinzu.

«Das Management muss in die Praxis umsetzen, was es predigt», führte *Sherman* aus. «Wir sagen, die Menschen in unseren Indu-



Gwilym Jenkins, Sekretär des Stahlarbeiterverbandes von Llanwern in Wales (l.), und der deutsche Unternehmer Friedrich Schock

strien sei unser grösstes Kapital. Leben wir dieser Vorstellung in der Praxis nach? Wir müssen damit aufhören, in unseren Angestellten den Feind zu sehen. Eine solche Einstellung ist Selbstmord.»

Wie können Unternehmer moralische Grundsätze in die tägliche Praxis umsetzen? *Friedrich Schock*, Geschäftsführer der Firma Schock GmbH in Schorndorf, sieht in der Praxis des täglichen Horchens auf die innere Stimme den Transmissionsriemen, der diese Prinzipien praktisch werden lässt. – Die anwesenden Afrikaner forderten die Konferenzteilnehmer mit ihrer entwandenen Offenheit heraus. Es war, als würden sie den westlichen Geschäftsleuten einen Spiegel vorhalten. «Auch wir brauchen Änderung» sagten sie. «Wird uns aber der westliche Geschäftsmann die geistige Schulung vermitteln, die der Entwicklung in unsern Ländern zum Erfolg verhilft?»

P. H.

Ehrlichkeit macht sich auch in Italien bezahlt

Steuererklärungen einzureichen ist in Italien für Steuerzahler und Steuerbehörde eine umständliche Sache. Es hat sich so ergeben, dass heute eine Firma etwa $\frac{1}{5}$ oder $\frac{1}{10}$ des steuerbaren Ertrags angibt, worauf das Steueramt einen fünf- oder zehnfachen höheren Betrag einsetzt und die Steuern darnach berechnet. Rekurse und Gegenreklame lösen sich ab, bis nach ein bis zwei Jahren eine Einigung zustande kommt.

Als ich die Führung der Firma übernahm, war ein Steuerfall für die Jahre zwischen 1969 und 1973 anhängig. Die Firma vertrat den Standpunkt, sie hätte keinen Gewinn gemacht und müsste somit keine Steuern bezahlen. Die Behörden bestritten dies und forderten einen Betrag von 400 000 Dollar.

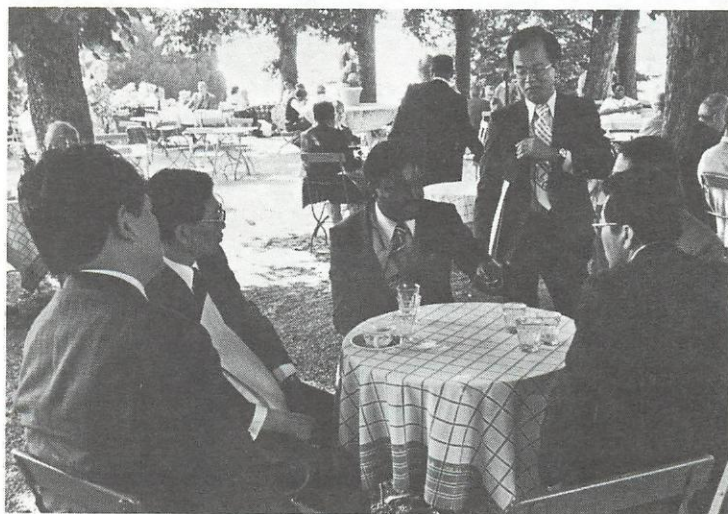
Als ich mich vergewissert hatte, dass das Unternehmen nicht nur keinen Gewinn, sondern tatsächlich Verluste gehabt hatte, war der Fall für mich klar: Wir waren zu keiner Zahlung verpflichtet und würden auch nicht zu irgendwelchen Vergleichen bereit sein. Glücklicherweise war das Treuhandbüro in Mailand mit meinem Vorgehen einverstanden.

Zweimal traten gewisse Leute mit dem Vorschlag an mich heran, die Sache mit der Zahlung von einigen Zehntausend Dollar zu erledigen. Ich blieb fest. Nach einjährigen Verhandlungen verlangte die Steuerbehörde eine Abschlagszahlung von 120 000 Dollar, die uns später, sollte der Fall zu unsern Gunsten entschieden werden, wieder zurückbezahlt würde. Ich musste für diesen Betrag an die Stammfirma in Genf gelangen, da wir nicht über das nötige Kapital verfügten. Sie schenkte uns ihr Vertrauen und streckte uns die Summe vor. So konnten wir den Kampf weiterführen.

Vor einigen Monaten nun erhielt ich die Mitteilung, dass unsere Steuererklärung korrekt sei, wir nichts bezahlen müssten, und dass uns die Summe von 120 000 Dollar plus Zinsen rückerstattet werde.

Für mich ist es eine grosse Genugtuung, dass wir das Vertrauen des Stammhauses in Genf rechtfertigen und den Beweis erbringen konnten, dass auch in Italien nicht alle korrupt sind. Auch die Steuerbehörde hat Vertrauen zu uns gefasst und seither unsere Steuererklärungen unangefochten akzeptiert. Die Angestellten in meinem Betrieb, die anfangs glaubten, ich sei verrückt geworden, sagen heute, sie wären enttäuscht gewesen, hätte ich meine konsequente Haltung aufgegeben. Sie habe uns allen inneren Frieden gegeben. Besucher der Firma stellen das sofort fest. «Es herrscht eine Atmosphäre hier, die man sonst selten antrifft. Die Leute arbeiten mit einem Sinn für Verantwortung, frei von Druck und den sonst üblichen zwischenmenschlichen Spannungen.»

Für mich gilt kompromisslose Ehrlichkeit nicht nur in Steuersachen, sondern in allen geschäftlichen Angelegenheiten als richtungweisendes Prinzip. Wir bezahlen zum Beispiel keine Bestechungsgelder. Anfangs verloren wir dadurch viele Aufträge. Heute, nach vier Jahren, wissen die Kunden, dass sie bei uns gut bedient sind, für ein gutes Produkt aber auch einen festen Preis zu bezahlen haben. Letztes Jahr hat unsere Firma, die 13 Jahre lang



Einige Mitglieder der japanischen Delegation während einer Erfrischungspause

in den roten Zahlen steckte, auf der Basis einer absolut ehrlichen Geschäftspraxis zum erstenmal einen kleinen Gewinn gemacht. Für mich geht es aber im Grunde um weit mehr als um die Frage der Bestechungsgelder – darum nämlich, das Unternehmen nach dem Willen Gottes zu leiten. Alles zur Ehre Gottes zu tun – das ist mein Arbeitsmotiv. Es geht mir nicht in erster Linie darum, Gewinne zu machen. Sie ergeben sich als Folge meiner Lebens-

weise und Geschäftsführung. Ich tue, was recht ist, weil Gott es so will und nicht, um irgendein Resultat zu erreichen. Sobald nämlich dies mein Motiv wird, bin ich blockiert.

Wenn man Farbe bekennt und einen geradlinigen Kurs steuert, wissen die andern, woran sie sind, und selbst spart man viel Mühe und Energie. Ich bin auch dankbar, dass die Generaldirektion unserer Firma Verständnis für meine Geschäftspraxis aufbringt. Man weiss jetzt dort, dass es in Italien ein kleines Unternehmen gibt, das unter guter Leitung steht, zuverlässig arbeitet und keine Probleme schafft. Deshalb beobachtet man uns mit Interesse. Ich habe auch bei andern Unternehmern viele positive Reaktionen auf mein Geschäftsgebaren erhalten. Spitzenleute von Grossbetrieben, denen ich von meinen Erfahrungen erzähle, erheben zwar oft den Einwand: «In kleineren Unternehmen ist so etwas wohl möglich, in Grossbetrieben aber wird das kaum funktionieren.» Ich bin überzeugt, dass es auch dort funktionieren wird, denn auch sie sind aus Menschen zusammengesetzt.

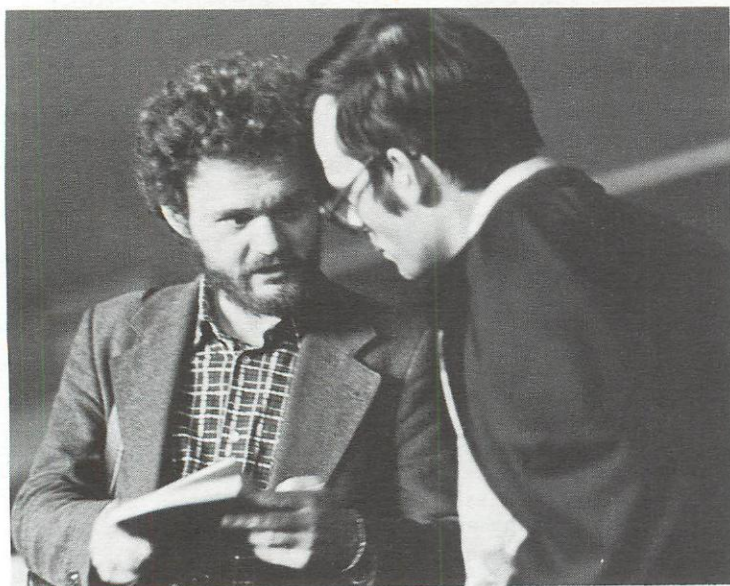
Das praktische Beispiel ist sehr wichtig; aber es verlangt, dass man ausdauernd und hartnäckig ist. In Caux habe ich gelernt, als Christ weniger theoretisch zu sein, sondern das, was ich in der Heiligen Schrift und in der Kirche gelernt habe, in die tägliche Praxis umzusetzen.

Giuseppe Pasquali, Direktor von Cuénod Italiana, Novara, Italien

Arbeitsplätze teilen lernen?

Gespräch mit Willi Haller, Unternehmer, Deutschland

«Ich glaube, dass die gegenwärtige Krise deshalb so ernst ist, weil es eine Dauerkrise ist. Wir stehen nicht etwa an einem Punkt, an dem durch einen Konjunkturaufschwung wieder einmal alle Probleme gelöst werden könnten. Die Krise ist deshalb so ernst, weil



Jüngere Konferenzteilnehmer stellten den Wirtschaftlern oft unbehagliche Fragen

unser Fehlverhalten kritische Proportionen erreicht hat. Wir betrachten diese Erde immer noch als Ausbeutungsobjekt. In der Industrie gilt nach wie vor das Konzept des Egoismus, der Konkurrenz und des Profits. Noch immer betrachten wir den Menschen als eine Ware, die man gebrauchen kann, solange sie nutzbringend ist. Wenn sie nicht mehr zu gebrauchen ist, wirft man sie auf den Abfallhaufen. Dann überlässt man es der Gesellschaft, sie am Leben zu erhalten. Die Würde des Menschen ist dabei neben-

sächlich. Viele Industrielle – und ich muss mich da einschliessen – meinen immer noch, mit oberflächlichen Korrekturen die Situation irgendwie wieder in den Griff zu bekommen. Meines Erachtens ist dies eine Illusion. Kardinal König sprach letztes Jahr in Caux in diesem Zusammenhang von einer «Überlebenskrise, die eine radikale Änderung erfordert». Eine radikale Änderung ist aber nur denkbar, wenn wir – um ein Wort von Erich Fromm zu benutzen – vom «Haben» zum «Sein» kommen, vom Aussen zum Innen.»

Willi Haller hat ein Buch geschrieben, das sich speziell mit der Arbeitslosigkeit und der Arbeitszeitorganisation auseinandersetzt, einem Thema, das in vielen westlichen Ländern grosse soziale und politische Probleme aufwirft. Er untersucht darin das Ergebnis einer Umfrage des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, die zeigt, dass zwei Drittel aller Beschäftigten der Bundesrepublik bereit wären, weniger zu arbeiten und damit auch weniger zu verdienen. Bei aller Skepsis, die er diesem Ergebnis entgegenbringt, stellt er fest, dass bei den Menschen eine Sehnsucht vorhanden ist, aus der inneren Öde und Leere herauszukommen, eine Sehnsucht nach einem Wandel vom Haben zum Sein. Besonders auffällig ist das bei jungen Leuten. Dazu erwähnt er folgendes Beispiel: «Kürzlich haben wir einen jungen Ingenieur angestellt, der zu einer grossen Computerfirma gehen wollte, weil er dort gelernt und ein beachtliches Ausbildungsdarlehen erhalten hatte (ohne es zurückzahlen zu müssen). Er hätte dort viel verdient. Statt dessen kam er in unsere Firma, obwohl er weniger verdient und zusätzlich das Darlehen zurückzahlen muss.» In diesem und vielen anderen Beispielen sieht Haller eine Tendenzwende, die Anlass zur Hoffnung gibt.

Er spricht von einer «spirituellen Evolution». In seinem Betrieb «Interflex Datensysteme» wird seit sieben Jahren das Konzept der differenzierten Beschäftigung praktiziert. Das heisst, die Leute entscheiden selbst, wie lange sie arbeiten wollen. Zweifel in dieses System beantwortet er so: «Je weniger man von «oben» eingreift, desto besser funktioniert es. Die Arbeitsgruppe regelt das unter sich. Nur wenn sie sich nicht einigen kann, fungiert der Vorgesetzte als Schiedsrichter. Der Manager ist Diener der Organisation. In schlechten Jahren sind wir soweit gegangen, dass wir gemeinsam das Einkommen gekürzt oder auf Lohnerhöhung verzichtet haben.»

Das vertikale Karrieredenken, das ein Ausdruck des betrieblichen Konkurrenzdenkens ist, hält Haller für überholt und sieht statt dessen horizontale Karrieren. «Aus Spezialisten können nur noch Universalisten werden.» In der Öffnung des Spezialwissens zugunsten des Teamdenkens erblickt er die einzige Chance, Arbeitsplatztteilungen vorzunehmen.

Seine Erfahrungen in Caux fasst Willi Haller folgendermassen zusammen: «Ich wäre verzweifelt, wenn es diesen Platz nicht gäbe. Hier findet man eine grössere Gemeinschaft und Aufgeschlossenheit als an andern Orten. Heute morgen stellte ich mir folgende Fragen: Genügt es, wenn ich persönlich als Unternehmer ein reines Leben führe, währenddem mein Unternehmen die Umwelt verschmutzt, Luft und Wasser verunreinigt und ich Produkte herstelle, die völlig überflüssig sind? Wie ist es möglich, dass wir noch mehr in die Tiefe und zur Quelle gehen und erkennen, was richtig und was falsch ist? Wir sind heute in einer ähnlichen Situation wie Jona in Ninive.»

Im Anschluss an das Interview kam Willi Haller noch einmal auf uns zu und sagte: «Ich hatte unlängst einen Fall, bei dem ich genau das zu praktizieren im Begriff war, was ich anderen Unternehmern vorwerfe, nämlich jemanden aus Gründen «wirtschaftlicher Notwendigkeit» zu entlassen, einen sogenannten Minderleister. Entlassungen sind aber – wie Streiks oder Ehescheidungen – in den meisten Fällen das Ergebnis andauernden Fehlverhaltens aus Mangel an Einsicht, Geduld und Bereitschaft zu unangenehmen Gesprächen und dem fehlenden Willen, neue Wege zu gehen. Ich habe erkannt, dass dies auch für mich selbst zutrifft. Ich habe die Kündigung zurückgezogen.»

H. K.

Es kommt auf jeden an!

Eine von der jungen Generation gestaltete Konferenz

Der weite Blick über den Genfersee bis hin zum Juragebirge vermittelt ein Gefühl von Freiheit und Leichtigkeit. Es scheint, als ob man von Caux aus die Grösse und Weite der Welt in ihrer Schönheit ganz erfassen könne – Caux, ein Ort, der für viele Menschen jeder Klasse und Hautfarbe ein Wendepunkt ihres Lebens wurde. Die Schönheit der Landschaft spielte dabei jedoch nur eine untergeordnete Rolle. Entscheidend waren immer wieder die Begegnungen mit Menschen aus aller Welt. Doch letzten Endes ausschlaggebend wurde der neugewonnene Kontakt mit Gott.

Einen Abschnitt der Gesamtkonferenz dieses Sommers bildeten die von jungen Leuten gestalteten Tage unter dem Thema: «Es kommt auf jeden an!»

Mehrere Vorbereitungstreffen der 48 Verantwortlichen aus verschiedenen Ländern hatten eine gute Grundlage für die Konfe-

gab es die morgendlichen Vollversammlungen, die unter verschiedenen Themen standen, wie z. B.: «Zusammenhang zwischen Glaube und einem wirkungsvollen Leben» oder «Was bedeutet es, sich zu verpflichten?» Anschliessend daran wurde zu Diskussionsgruppen eingeladen, die niemals mehr als 20 Leute umfassten. Hier hatte jeder die Gelegenheit, Fragen zu stellen, die angesprochenen Themen noch ausführlicher zu behandeln oder auch persönliche Probleme zur Sprache zu bringen. Zu Beginn der Konferenz konnte sich jeder Teilnehmer entscheiden, welches der Nachmittagsseminare er besuchen wollte. Zur Wahl standen: Politik, Industrie, Nord-Süd-Dialog, Europa, Medien sowie praktische Arbeitsgruppen über Theater, Musik und Herstellung einer Tonbildschau.

Beim Eröffnungstreffen erklärte eine der Verantwortlichen zum Thema «Es kommt auf jeden an!»: «Obwohl in der Welt das Gegenteil der Fall zu sein scheint, haben wir tatsächlich die Überzeugung, dass es auf jeden ankommt, gleichgültig, ob wir eine verantwortliche Stellung innehaben, arbeitslos sind, viel besitzen oder nicht einmal genug, um die Bedürfnisse des täglichen Lebens zu befriedigen. Ich glaube, dass jeder von uns einen einmaligen Anteil an dem Mosaik hat, das wir Erde nennen. Als einzelne scheinen wir oft machtlos und voller Angst zu sein, manchmal sogar versucht, aus Enttäuschung alles stehen- und liegenzulassen.



Eine Gruppe der verantwortlichen jungen Leute bei einem Vorbereitungstreffen

renz geschaffen. Durch die 470 Teilnehmer waren nicht nur die meisten europäischen Staaten vertreten, sondern auch Länder wie Tunesien, Nigeria, Südafrika, Malaysia und Brasilien. Die Erwartungen der Teilnehmer waren so verschieden wie sie selbst. Sie reichten von «Caux kennenlernen» über «meinen Glauben vertiefen» bis zur Frage: «Ist eine Zusammenarbeit zwischen Moslems und Christen möglich?» Ein junger Däne, der zurzeit auf einer Insel, die weniger als 100 km von Polen entfernt liegt, seinen Militärdienst ableistet, hatte folgende Erwartungen: «Ich wünsche mir, dass wir in der Armee nicht nur lernen, wie man Menschen tötet, sondern auch, wie man lebt. Es hängt soviel davon ab, ob wir nur an uns selbst denken oder mithelfen, dass unser Land in die richtige Richtung geht. Hier in Caux hoffe ich erneut, eine klare Sicht zu bekommen über das Geschehen in der Welt und welchen Anteil ich darin haben kann.» Eine junge Deutsche äusserte: «Caux ist für mich ein aussergewöhnlicher Ort, weil hier alle Generationen vertreten sind. Das bringt die wertvolle Möglichkeit, einander kennen- und verstehen zu lernen. Ich wünsche mir besonders für diese Konferenz, dass wir miteinander ins Gespräch kommen und uns auch nicht scheuen, Fragen, Zweifel und Kritik zu äussern mit der Bereitschaft, voneinander zu lernen.» Der Tagesablauf war geprägt von Treffen verschiedenster Art. Da



Auch bei der praktischen Arbeit kommt es auf jeden an

sen. Doch in uns wächst die Überzeugung, dass wir neben unserer persönlichen Berufung auch eine gemeinsame Berufung haben. Dort, wo wir uns alleine unfähig fühlen, können wir Dinge gemeinsam anpacken.»

Studenten, Schüler, Arbeiter und Vertreter aller Generationen erlebten bei der Aufgabe, für 470 Leute zu kochen, ihnen das Essen zu servieren und bei anderen praktischen Arbeiten, dass es auf jeden ankommt, denn in Caux hat jeder Gelegenheit, sich an der Arbeit im Haus zu beteiligen.

Schon beim Eröffnungstreffen war gesagt worden, dass diese Konferenz kein Ziel an sich sei, sondern dass die eigentliche Arbeit erst danach anfangen würde. Das spürte man deutlich an der Entschlossenheit, mit der viele Teilnehmer Caux verliessen, um frischgefallte Entscheidungen zu Hause oder am Arbeits- und Studienplatz in die Tat umzusetzen.

M. S.-G.

Buch- und Filmempfehlungen zum Thema «Brennpunkt Afrika»

ENGLISCH: «Southern Africa – what kind of change?»

Peter Hannon beantwortet diese Frage durch authentische Berichte von Männern und Frauen aus verschiedenen Lebensbereichen. Fr. 6.—

DEUTSCH: «Zimbabwe zwischen Dunkel und Licht»

Auszüge aus der englischsprachigen Broschüre von Hugh P. Elliott «Darkness and dawn in Zimbabwe». Fr. 2.—

FRANZÖSISCH: «Philip Vundla Sud-Africain» von Kathleen Vundla.

Sehr aktuell angesichts der Krisensituation in Südafrika. Fr. 5.—

Farbfilm 16 mm: «Morgendämmerung in Zimbabwe»

Deutsche Synchronisation, Dauer: 28', Leihgebühr: Fr. 40.—. In diesem Dokumentarfilm kommen Schwarze und Weiße zu Wort, die sich – unter grossen persönlichen Opfern und mit bewundernswertem Mut – für Zusammenarbeit und Versöhnung eingesetzt haben. Unter ihnen ist der Methodistenpfarrer Arthur Kanodereka, der dafür mit seinem Leben bezahlte.

Farbfilm 16 mm: «Die Stimme des Orkans»

Dauer: 80', Leihgebühr: Fr. 70.—.

In einem afrikanischen Land stossen die Macht der Weissen und die Gewalt der Schwarzen aufeinander.

Weitere Empfehlungen:



Ermutigende Nachrichten «Caux-Information»

Lieber Leser!

Falls Sie nicht schon abonniert, aber daran interessiert sind, regelmässig die «Caux-Information» zu beziehen, dann senden Sie bitte den untenstehenden Gutschein an: Caux-Information, Postfach 218, 6002 Luzern. Die drei folgenden Nummern werden Sie kostenlos erhalten. Der dritten Nummer legen wir dann einen Bestellschein bei. Preis: Schweiz: Fr. 22.—, Deutschland: DM 25.—, übrige Länder: sFr. 25.—.

Für unsere bisherigen Abonnenten noch zwei Anregungen. Sicher haben Sie in unserer Juliausgabe den Artikel «Experiment in einer süddeutschen Stadt» gelesen. Dort wurde in vorbildlicher Weise gezeigt, wie man mit Filmen und Büchern eine Stadt erreichen kann.

Von einem unserer Leser hörten wir, dass er bei Besuchen statt Blumen unsere Bücher mitbringt, und die Leute freuen sich darüber. Probieren Sie's doch auch einmal!

Herzlichen Gruss
Ihre Redaktion



GUTSCHEIN 3 Nummern der «Caux-Information»

Name:

Anschrift:

.....

.....

Datum:

Unterschrift:

.....

Neu: Film und Broschüre über Caux

Farbfilm 16 mm: «Caux»

Deutsche Synchronisation, Dauer: 23', Leihgebühr: Fr. 40.—. Ein Film, der in ausdrucksstarken Bildern die landschaftlichen Schönheiten der Umgebung einfängt, das Konferenzgeschehen 1980 wiedergibt und einem das Gefühl vermittelt, selbst Teilnehmer dieser internationalen Konferenz zu sein. (Produktion 1981)

«Caux»

Eine 16seitige Broschüre, die mittels informativer Texte, Zitate und Bilder viele Fragen über die Moralische Aufrüstung beantwortet. Als Briefeinlage trefflich geeignet. Fr. 2.50

Buch- und Filmbestellungen:

Schweiz:

Caux Verlag
Postfach 218
6002 Luzern

Deutschland:

Hubert Eggemann
MRA-Bücherdienst
Umlandstrasse 20
4390 Gladbeck

Fotos: Channer, Krieg, Phieng Chansina, Roscher
Zeichnungen: Krieg

Caux-Information

Redaktion: Dr. Konrad von Orelli, Silvia Zuber, Regula Hirzel, René Jacot, Postfach 218, CH-6002 Luzern, Telefon 041 4222 13

Administration: Postfach 218, CH-6002 Luzern (Bestellungen aus Deutschland nimmt entgegen MRA-Bücherdienst, Umlandstrasse 20, 4390 Gladbeck)

Abonnement: Schweiz: Fr. 22.—, Deutschland: DM 25.—, übrige Länder: sFr. 25.—

Postscheckkonten: Schweiz: 60-2680, Caux Verlag, Luzern

Deutschland: 70435-757 Postscheckamt Karlsruhe, Caux Verlag, CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise: 12mal jährlich

Druck: Verbandsdruckerei AG Bern